

## 10.12.2017, Predigt Pfarrer Gruzlak

Liebe Verwaiste Eltern,

und wieder die Situation: man soll sprechen vor vielen, worüber man doch besser mit jedem Einzelnen sprechen müsste.

Denn jeder von Ihnen hat nicht irgendein Kind verloren, sondern sein Kind, ein bestimmtes Kind, in einem bestimmten Alter, durch ein bestimmtes Ereignis.

Und jeder von Ihnen ist an einem anderen Punkt der Trauer und bedarf etwas Anderes.

Sehr fein dosieren muss man das Angebot der Bilder und Worte, in die hinein Sie Ihren Schmerz gießen können. Sind sie zu heftig, provoziert man unnötig Unruhe, wo sich gerade eine Verschnaufpause einstellen wollte.

Sehr fein dosieren muss man aber auch das Angebot der Bilder und Worte, von denen etwas ausgeht wie ein ganzkleinwenig Gehaltenwerden, ein ganzkleinwenig Helligkeit in tiefschwarzer Nacht.

Wonach der Eine verlangt, kann für den Anderen ein Affront darstellen. Am besten also Einzelgespräche, um alles genau abzustimmen auf den speziellen verwaisten Vater oder die spezielle verwaiste Mutter.

Wobei es ja die Chance einer Predigt ist, dass sie Angebote bereit hält für die verschiedenen Bedürfnisse und die verschiedenen Stationen in einem immer wieder neue Formen annehmenden Trauerprozess.

So hören die, die ausschließlich und intensiv Bilder für ihren Schmerz suchen, auch von denen, die daneben nach Bildern suchen, die wie eine Art Wundpflege wirken.

In gewisser und überraschenderweise hat diese beiden Funktionen eine Hamburgerin namens Miki Cartus, die mit Ihnen Ihr Schicksal teilt, umgesetzt.

Als selbst Betroffene schreibt sie:

*„Das Wunder der Untröstlichkeit*

*Bleibt mir weg mit Trost! Dieser Begriff macht mich wütend! Wer ist so gedankenlos, mir beim Tod des eigenen Kindes von Trost sprechen zu wollen? Jeder von uns Trauernden kennt diese Sätze: „Da, wo er*

*jetzt ist, hat er es gut.“ „Er hat seinen Frieden gefunden.“, „Sei froh, dass Du ein Kind gehabt hast.“, „Du hast ja noch ein Kind.“, „Das Leben geht weiter.“ und was dergleichen Sätze mehr sind, mit denen man versucht, uns zu trösten. Trost relativiert das Unfassbare, das unsagbar Schreckliche und will uns vermitteln, es ist zwar schlimm, aber doch nicht so ganz schlimm. Und das ist anmaßend. Der Tod unseres Kindes ist das Schlimmste, was passieren konnte. Wir haben es selbst noch nicht so recht begriffen, da sollen wir uns schon wieder trösten?!*

*Zum Anlass des 25ten Jubiläums des Vereins Verwaiste Eltern in Hamburg hörte ich in einem Rede-Beitrag zum ersten Mal vom Begriff der „Untröstlichkeit“. Das spricht mir so sehr aus dem Herzen! Es gibt nichts, wirklich gar nichts, was über den Tod des eigenen Kindes trösten kann. Es tut gut, wenn jemand uns einfach in diesem unaussprechlichen Schmerz lässt, anstatt ihn eindämmen zu wollen. Wir wollen untröstlich sein! Und wir wollen die Anerkennung dessen, was wir durchmachen. Es ist so schwer, sich dem zu stellen. Manchmal dauert es Jahre, bis man den Tod des eigenen Kindes überhaupt realisieren kann. Oder es ist gar nicht möglich, auch das ist natürlich in Ordnung. Es ist einfach zu schlimm und nicht auszuhalten.*

*Aber was ich dann über diesen Umweg der Untröstlichkeit doch als Trost empfinden kann, sind Gedanken und Gefühle, die sich heimlich von selbst einschleichen. Wie Schmetterlinge setzen sie sich auf die kalten Trümmer meines Lebens. Wenn meine Versteinerung sich löst und ich endlich weinen kann, steht mein Sohn plötzlich vor mir und es ist mir ein Trost, dass ich ihn so nah bei mir spüren kann, wenn auch anders als vorher. Wenn ich auch nicht weiß, wo er jetzt ist und ich mich an keinem Glauben festhalten kann, so kann mich doch trösten, dass ich ihn so sehr liebe. So paradox das klingt, das ist mir der größte Trost. Ich höre seine Musik und lache und weine gleichzeitig. Es fällt mir eine liebevolle Geste ein, von ihm oder von mir. Meine Zweifel, ob wir eine gute Beziehung hatten, legen sich für einen Moment ein bisschen, wie die Sonne durch die Wolken bricht und mich wärmt. Ich bin überwältigt von dieser riesigen Welle aus Trauer und Liebe, die mich überschwemmt. Es muss eine Beziehung da sein, wenn ich so leide.*

*Trost ist, liebe Angehörige von Trauernden, wenn Ihr uns trauern lasst. Nur das kann uns trösten. Jeder von uns trauert auf seine Weise, sei es durch Ablenkung, durch Rückzug, durch Versteinerung, durch Aktionismus, durch Arbeit, durch Wut, durch Stille. Und ich möchte hinzufügen, sei es durch Weinen, das*

*nicht enden will und Dunkelheit, die keinen Horizont erkennen lässt. Alles ist richtig, wenn es uns entspricht, wenn wir dem folgen, was unser Herz uns sagt.*

*Dass das Leben weitergeht, darauf braucht uns niemand aufmerksam zu machen, damit müssen wir uns selbst schon jeden Tag herumschlagen. Wie kann die Welt es wagen, sich weiter zu drehen, ohne unser Kind?! Mit jedem Tag, der vergeht, wird der Abstand zu unserem früheren Leben mit unserem Kind größer. Wir wollen nicht, dass das Leben weitergeht. Wir haben Angst, dass die Bilder verblassen, ja sogar davor, dass der Schmerz nachlässt. Wir hätten lieber, dass die Zeit stehen bleibt.*

*Es gibt keinen Trost. Die Trauer selbst kann nur der Trost sein. Trauer ist nicht Rückzug aus dem Leben, sondern lebendiger Ausdruck unseres Lebens, das jetzt und für immer von diesem Verlust bestimmt ist. Trauer ist Liebe und Lebendigkeit.*

*Dass unsere Kinder tot sind, das ist so schrecklich, dass es kaum zu begreifen ist. Aber unsere Trauer, die ist das schönste Geschenk, das wir unseren geliebten verstorbenen Kindern und auch uns selbst machen können. Sie ist die einzige Verbindung mit unseren verstorbenen Kindern, die uns für immer bleibt. Und nur das kann Trost sein.“*

[Lange Pause]

Vielleicht sollte man als Verwaistes Elternteil immer ein paar gefaltete Exemplare dieses Textes bei sich tragen, die man ggf. jemanden in die Hand drücken kann – sozusagen als Gebrauchsanweisung, um Menschen zu verdeutlichen, was man sich von ihnen im Umgang wünscht.

Wer möchte kann den Text auf der Homepage nachlesen – ebenso diese Predigt.

[Pause]

Dass ich den überwiegenden Teil meiner Predigt frei räume für diese Zeilen von Miki Cartus zeugt von meiner Wertschätzung: es ist alles auf den Punkt gebracht.

Man kann höchstens unterstreichen, was man ansonsten vielleicht überliest:  
Dass es durchaus Momente gibt, in denen man die Sphäre der Trauer verlässt und sich ein neuer Horizont aufspannt, durch den man hindurchschreitet in nie gekannte Eindrücke.

Als eigene Anstrengung ist das nicht zu schaffen.

Keine Trauerarbeit kann so gut sein, dass am Ende automatisch ein Übertritt in eine andere Sphäre steht: Man kann sich den geöffneten Horizont nicht erarbeiten.

Aber geschenkt bekommen – das ist möglich und ereignet sich auch unter Ihnen.

Es sind Momente, in denen man der allgegenwärtigen Schwere enthoben ist und ganz neue Gedanken und ganz ungeahnte Wahrnehmungen hat.

Das erste Mal ein Foto des Kindes in die Hand zu nehmen – und nicht sofort zu weinen, sondern vielleicht zu lächeln.

Das erste Mal Weihnachten, was nicht ganz so grausam einen überfällt, sondern irgendwie – vielleicht durch gemeinsames Aushalten – überstanden wird.

Das erste Mal, dass ein Gedicht, ein Lied, ein Bibelvers in einer Kirche mich so trifft, dass der Trost, der mir angeboten wird, nicht als billig erscheint.

Dann tut sich schon in dieser Welt ein neuer Horizont auf.

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler. Er gibt dem Müden Kraft“,  
haben wir eben im Jesajatext gehört.

Eine verwaiste Mutter schreibt dazu:

„Ich habe persönlich erfahren, wenn ich mich bis zur Erschöpfung ausgeweint und ausgeklagt hatte, dann trat am Ende so etwas wie Hoffnung auf, eine Perspektive, ein Licht, das mein Dunkel erhellte. Genau das habe ich später in Psalmen und bei Jesaja wiedergefunden. Nach Klage, Klage, Klage, plötzlich eine Wende.“

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler. Er gibt dem Müden Kraft“  
– gerade auch denen, vom Weinen Müden gibt er neue Kraft.

[Pause]

In einer Kirche über das Symbol des Horizontes zu sprechen: es klingt sofort das an, was man Jenseits oder Himmel nennt.

Nun gibt es ja die nicht unberechtigte Befürchtung, dass wann immer jemand vom Jenseits oder Himmel spricht, dass er damit die Gegenwart und das Jetzt relativiert.

Religion als Opium fürs Volk.

Religion, die nicht richtig trösten kann, sondern nur ver-trösten.

Meiner Ansicht nach hat die Rede von Jenseits-Himmel-Ewigkeit, nichts Zudeckendes oder Relativierendes.

Niemals würde es über meine Lippen kommen:  
„Hör auf zu weinen,  
im Himmel seht ihr euch wieder.“

Denn auch, wenn es eine Ewigkeit gibt, ist doch das Jetzt etwas, was mein adäquates Verhalten abruft.

Und adäquates Verhalten, wenn ein Kind gestorben ist, ist nicht, sich die Trauer nehmen zu lassen.

Aber wenn Miki Cartus die Vielzahl der Trauerformen aufzählt:

*Jeder von uns trauert auf seine Weise, sei es durch Ablenkung, durch Rückzug, durch Versteinerung, durch Aktionismus, durch Arbeit, durch Wut, durch Stille. Alles ist richtig, wenn es uns entspricht, wenn wir dem folgen, was unser Herz uns sagt.*

Dann gehört in dieses Panorama doch auch, dass es für Manche manchmal auch eine Art der Trauer sein kann, über Jenseitsgrenzen in Verbindung zu bleiben; ja und dass es für die Menschen eben kein ver-trösten, sondern handfester Trost ist, zu wissen: die Gegenwart meines Kindes ist mir genommen und hierüber bin ich **jetzt** untröstlich, aber die **Zukunft** meines Kindes ist eine ewige Existenz und darüber werde ich fröhlich sein.

[Pause]

Mit diesem gewagten Gedanken,

der für die Einen vielleicht viel zu früh und unhörbar ist  
und für die Anderen etwas,  
was sie lange vermisst haben zu hören,  
möchte ich schließen  
und noch einmal die Ermutigung  
von Miki Cartus wiederholen:

*Alles ist richtig, wenn es uns entspricht, wenn wir dem folgen, was unser Herz uns sagt.*

Amen!